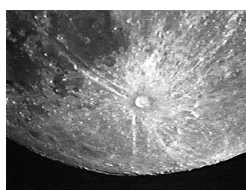

... noch eine Stunde bis Tycho



©1979, 2002 Jakob Schnur

gesetzt in Palatino mit L^AT_EX
printed in Germany

Während die Randberge des Kraters mit einer Geschwindigkeit von mehr als anderthalb Kilometern pro Sekunde auf mich zuschießen — in weniger als einer Minute werde ich die achtzig Kilometer der tischebenen Innenfläche überquert haben — behalte ich den Radarschirm und die Anzeige des Kollisionsrechners im Auge. Wenn ich nervös werde und zu früh auf den Knopf drücke, verliere ich wieder ein paar kostbare Hundertstelsekunden. Und wenn ich zu lange warte, katapultiert mich das Rettungssystem auf die 20-Kilometer-Umlaufbahn — damit ich mich nicht mit mehr als sechstausend km/h in den Berghang bohre und ein Gerät im Wert von mehreren Millionen IR (IR=Internat. Rechnungseinheiten) zerstöre.

Das Manöver gelingt und ich habe wenig Zeit, die im flachen Streiflicht der Sonne liegenden Bergkämme zu begutachten, um Hinweise auf meinen genauen Standort zu bekommen. Schon liegen die Gipfel — ein schwachsinniger Ausdruck für diese zerbröselten schwarzgrauen Geröllhalden — hinter mir und ich muß blitzartig das Bremsmanöver einleiten, um wieder näher an die Oberfläche zu kommen. Das ist ja das Irre am Mondrennen: man muß bremsen, wenn man schnell werden will und als erster kommt der ins Ziel, der am langsamsten geflogen ist — ohne sich dabei den Arsch blutig zu schrammen.

Und diesmal sitze ich in einem der zehn LEMs¹! War Zweiter bei den Simulatorentscheidungen der amerikanischen Sektion und ich glaube immer noch nicht, daß dies der Mond ist und ich in einem echten LEM, so einem Ding wie es old Armstrong für die erste Landung benutzte, mit Affenzahn über den Mond flitze...

Vollgestopft mit Elektronik und Zusatzaggregaten sieht es nur von außen aus wie die „Eagle“-Fähre der Jungs von damals. Das Radar erfaßt genau das Profil der Oberfläche in Kursrichtung, ein Rechner warnt vor Kollisionen, ein anderer setzt Kurskorrekturdaten in Lenkdüsenmanöver um. Und dann ist da noch das Rettungssystem, das den Piloten und die Kapsel auf eine sichere Umlaufbahn bringt, wenn einer von uns pennt oder größenwahnsinnig wird.

Die Idee zu den Mondrennen kam auf, als bei Aufräumarbeiten auf dem Cape ein großer Container mit den eingemotteten Teilen für ein gutes Dutzend Apollo-Mondfähren gefunden wurden.

Nach ein paar Auseinandersetzungen mit den Eierköpfen in Washington/DC machte sich ein Team von Wissenschaftlerinnen und Technikern daran, die notwendigen Umbauten und Ergänzungen vorzunehmen. Dann brachte man die LEMs zu Probeflügen auf den Mond. Sie wurden auf einer der großen Luna-Orbitalstationen stationiert, die dort seit mehr als hundert Jahren kreisen.

Die alten Simulatoren, mit denen früher die Apollo-Piloten trainiert hatten, wurden wieder in Betrieb genommen und es wurden neue und bessere gebaut. Der Andrang war groß, denn viele Cracks waren wild auf den Nervenkitzel, den Fahrten in den prähistorischen chemisch getriebenen Mondfähren versprochen. Man machte sich einen Spaß daraus, auf abenteuerlichen Kursen um die Wetter zu rasen, bis einige Kisten bei spektakulären Unfällen draufgingen und die ganze Sache Aufsehen erregte.

Nach einem Flugverbot durch Washington wurde vor zwanzig Jahren beschlossen, daß man nur noch ein Mondrennen pro Jahr stattfinden durfte — unter strenger Kontrolle und Beachtung aller Sicherheitsbestimmungen. Nicht zuletzt, um die historischen Kostbarkeiten zu schonen.

Jede Region führt jährlich ihre Ausscheidungswettbewerbe am Simulator durch. Die besten Zehn der Erde fahren dann das Mondrennen unter sich aus — übertragen von den Tele-Objektiven der Luna-Orbitalstationen auf die 3D-TV-Projektoren aller Fans.

Der Tag vor dem Start war schlimm. Strengste Quarantäne auf einer der Orbitalstationen, um zu verhindern, daß wir Teilnehmer auch nur das Geringste erfuhren. Zeitpunkt und Koordinaten des Starts, Kursdaten und Zielort werden erst eine halbe Stunde vor dem letzten check-in bekanntgegeben, damit das Mondrennen nicht zum Rennen der Kurscomputer verkommt...

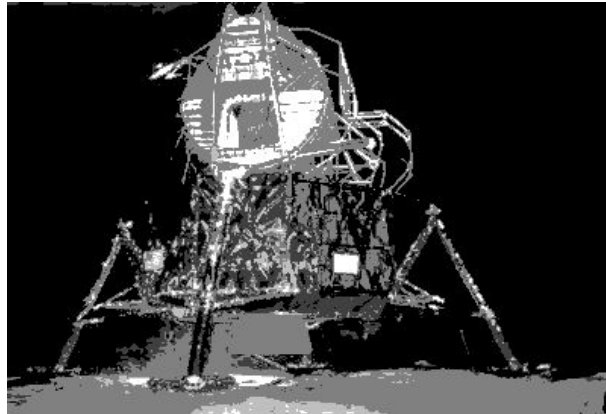
Charly, ein Bursche irgendwo aus der Karibik und Sieger meiner regionalen Ausscheidung, wollte mich dazu anheizen, wollte mich dazu anheizen eine der Konkurrentinnen, eine blonde Frau aus Skandinavien anzumachen. Es war wohl kein Geheimnis, daß ich häufig zu ihr hingeschaut hatte — aber verdammt, erst die Arbeit und dann... Ich sagte Charly, er solle seine Fresse halten und beschloß die Blonde erst nach dem Rennen anzuquatschen.

Die Kisten wurden verlost, wir begannen voller Nervosität unseren zweistündigen Start-Check und erfuhren über unsere Bordrechner die notwendigen Daten über Start und Kurs des Rennens.

¹LEM steht für *Lunar Excursion Module*

Endlich öffnetesich die Klappe der großen Schleuse und unsere zehn dreibeinigen Spinnen glitzerten in der Sonne, ehe die Raketen zündeten und wir herunterstürzten von der 50-km-Orbitalbahn um dicht über der Oberfläche abzufangen und uns auf den riskanten Kurs zu machen, dicht über Maare und Krater hinweg, hinein in die Mondnacht und wieder heraus ins Ziel.

Kurz nach dem Start habe ich die anderen aus den Augen verloren. Es ist nicht üblich, sich durch Aufnahme von Funkkontakten gegenseitig beim Rennen zu stören. Außerdem kann keiner einer Landefähre ansehen, wer drinsitzt. Ich überquere eine ebene Fläche von ca. zweihundert Kilometer Durchmesser und weiß: da ist ein Kontrollpunkt bei den Bergen dahinten. Die Zeit bis dahin wird gebraucht für eine Kurskorrektur und die Kontrolle aller wichtigen Kursdaten. Ich habe nur wenig Treibstoff verbraucht und liege gut in der Zeit — noch eine Stunde bis Tycho, dem Ziel. Und davon einiges im Dunkeln.



Ich sehe mal kurz durch das Beobachtungsfenster der Fähre und fröstele beim Anblick der unter mir durchrasenden Mondoberfläche. Zum Glück ist es düster draußen, daß ich nicht viel sehen kann. Der leuchtend helle Mond am irdischen Nachthimmel täuscht darüber hinweg wie trostlos grau die Schlacke ist, die den größten Teil der Oberfläche bedeckt. Damals wurden die ersten Apollo-Besatzungen mit Psychopharmaka ausgerüstet, damit sie nicht depressiv wurden – jedenfalls wird das behauptet. Und selbst die Rückseite war ja wohl eine herbe Enttäuschung; kein noch so kleiner Krümel grüner Käse...

Das Funkfeuer der Kontrollstation ist jetzt gut eingepeilt und ich lege die Kursdaten für die Überquerung des Passes fest, den die Station markiert. Zwei Masten mit einem roten und einem grünen Licht sind beidseits der tief in die Bergflanke geschnittenen Schlucht aufgestellt und durch den Strahl eines Infrarot-Lasers unsichtbar verbunden. Wer beim Durchflug den Strahl unterbricht, bekommt zwei Strafsekunden. Wer ihn überfliegt oder außerhalb der Masten passiert, wird disqualifiziert. Also heißt es: den Kopf einziehen und möglichst rasant drunter durch.

Die Radarpeilung sagt mir, daß ich mindestens zwanzig Meter Vakuum unter den Kufen haben werde und ich konzentriere mich voll auf die Eingaben für die Programmierung des Abstiegs, als die Lichter auf mich zuhuschen und ich links das grüne und rechts das rote an mir vorbeiziehen sehe.

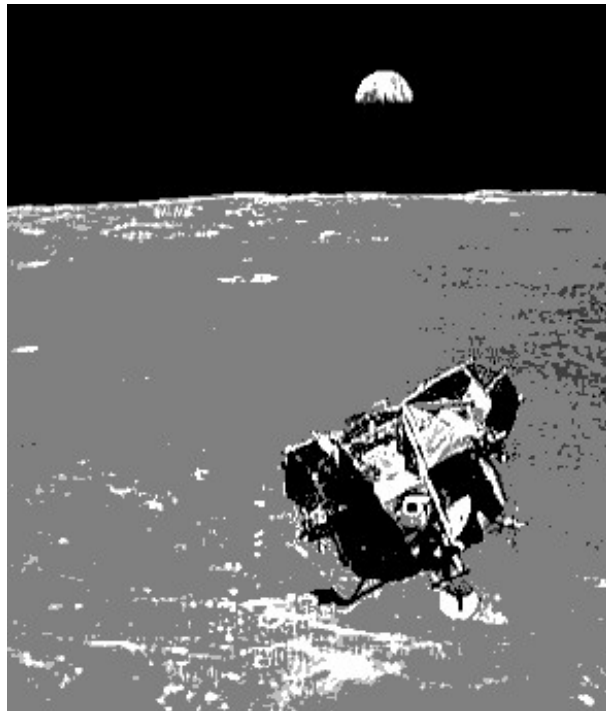
Nun bin ich auf der *Dunklen Seite*. Sie ist heute zufälligerweise identisch mit der Rückseite, da aus der Sicht der Erde Vollmond ist. Vor mir muß eine andere Fähre sein. Ziemlich dicht vor mir, denn ab und zu verschwindet eine Sterngruppe dicht überm Horizont. Und doch kann ich nichts ausmachen auf dem Schirm, da man die LEMS speziell beschichtet hat und sie deshalb für Radar unsichtbar bleiben. Bis zum Landeanflug weiß man also in den meisten Fällen nicht, ob man erster oder einer der letzten wird — oft entscheidet die Geschicklichkeit beim Landeanflug, da die Fähren nur Bruchteile von Sekunden auseinanderliegen.

Es bleibt mir also nichts übrig, als tiefer runter zu gehen — jeder Meter bringt fast unmerklich Vorteile und neue Risiken. Der Kurs ist so abgesteckt, daß wir nur kurze Zeit durch die Mondnacht fliegen müssen. Und dann werden wir geradewegs durch den Sonnenaufgang auf unser Ziel zurasen — ein silbern ausgelegtes Landefeld von zweihundert Metern im Quadrat in der Mitte des Kraters Tycho.

Dieses Jahr hat man sich eine höllische Sache für den „Nachtflug“ ausgedacht; einen check-point, der ohne Funkpeilmöglichkeit d.h. optisch angefliegen werden muß („Damit ihr nicht im Dunkeln einschlaft...“ hatte der Rennleiter mit einem schiefen Grinsen gesagt).

Und nun versuche ich, verdammt noch eins, die Kiste nach Radar möglichst flach über den Boden rasieren zu lassen und gleichzeitig halte ich Ausschau nach zwei dämlichen Funzeln irgendwo vor mir am Horizont.

Ich sehe den Kontrollpunkt rechtzeitig, kann ohne Zeitverlust korrigieren und als der rote Punkt dicht an mir vorbeizischt, wird er ganz kurz dunkel — das andere LEM ist nur ein kleines Stück vor mir und ich denke, es fliegt etwas höher als ich.



Helle Punkte tauchen am Horizont auf, bilden in wenigen Sekunden eine leuchtende Kette unter den Sternen und entwickeln sich beim Näherkommen zu den Graten eines Mondgebirges, das in den Strahlen der Sonne badet. In weniger als einer Minute hat sich die Szenerie völlig verändert. Mit häufigen Kurskorrekturen fliege ich durch tiefe, im Schatten liegende Täler, um mich herum angestrahlte Gipfel. Dann geht auch für mich die Sonne auf. Weit und breit kein anderes LEM zu sehen — es muß auf einem Parallekurs sein.

Für den letzten Teil des Rennens — es sind nur noch hundert Sekunden bis zur Landung — hat sich mein Navigationsrechner eine hübsche Variante der Steinburger-Landung einfallen lassen. So wie es früher vor dem Siegeszug der Schachcomputer beim Schachspiel berühmte Eröffnungen gab, die die Namen ihrer Erfinder trugen, hat das Mondrennen seine Landungsvarianten. Denn um schnell und sicher im Mittelpunkt eines Kraters herunterzukommen, kann man nicht wie ein Habicht über die Hecke schweben. Erst einmal geht es hinauf wie in einem Ski-Lift und dann wieder herunter bis zum Schwebeflug über dem Zielquadrat. Alles in allem ist es ein „Optimierungsproblem“ in Bezug auf Zeit und Treibstoff. Es ist schon vorgekommen, daß ein paar Meter über dem Ziel die Automatik den Rettungsturm betätigen mußte, weil der Sprit alle war.



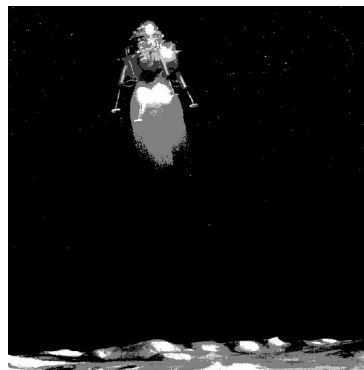
Und wie ich so gemütlich über den Idioten grinse, dem so was Dusseliges passieren konnte, reißt mich ein akustisches Warnsignal aus meinen schönen Träumen. Das Piepen macht mich dezent darauf aufmerksam, daß mitten im Steigflug ein Leck im Haupttank aufgetreten ist. Verdammte Mikrometeoriten! Ich könnte brüllen vor Wut und Enttäuschung, bleibe jedoch ruhig und lasse blitzschnell Alternativ-Landungen berechnen, die mich wohl eine Sekunde zusätzliche Bremszeit kosten werden.

Entschlossen ignoriere ich das Piepsen und behalte den ursprünglichen Kurs bei. Es muß einfach klappen. Ich kann nun aus einer Höhe von fast zehn Kilometern den ganzen Krater überblicken — selbst seine strahlenförmigen Ausläufer, die ihn für die Astronomen des vergangenen Jahrtausends so reizvoll machten. Das glitzernde Landefeld ist aus der Höhe verdammt klein — und ich kann nirgendwo im mattschwarzen Himmel darüber eine kleine hellgrüne Bremsraketenflamme ausmachen.

Der schlimmste Teil des Bremszyklus liegt hinter mir, ich muß mich schnell von der unangenehmen Wirkung der negativen Beschleunigung lösen und in zweihundert Meter Höhe auf Handsteuerung umschalten. Langsam tiefer sinkend gleite ich, auf dem Strahl der Hauptdüse reitend, die letzten Meter bis zum Landefeld.

In dem Moment, in dem mein Triebwerk verstummt und ich die Gurte löse, sehe ich dicht neben meiner Fähre ein Landegestell-Dreibein ausfedern. Der Monitor schaltet um auf die TV-Übertragung via Orbitalstation und teilt mir mit, daß ich das 25. Große Mondrennen gewonnen habe. Mit zwei Zehntelsekunden Vorsprung vor einer Inger Madsen. Das muß die kühle Blonde aus dem hohen Norden sein!

Charly, das Großmaul, hat eine Kontrollstation verpaßt und ist ausgeschieden. In der Rückblende sehe ich noch einmal unsere fast synchrone Zweierlandung aus der Sicht der Orbitalstation. Und während ich mich aus den Hosenträgergurten befreie, und in mir die erste Vorfreude auf die Siegesparty und den fälligen Flirt mit der Blondes aus Europa aufkeimen spüre, fällt mein Blick auf die Treibstoff-Restanzeige. Da wird mir nachträglich schwach in den Beinen und ich sacke kraftlos zurück in den Pilotensitz: nur eine halbe Sekunde länger im Schwebeflug und ich wäre mit leeren Tanks auf den Mond gekracht...“



Nachdenklich betrachtete Jo Anne den Stimmenrekorder in ihrem Schoß. Sie schaute hinaus in die Dämmerung, die sich im frühlinggrünen Tal vor ihrer Veranda ausgebreitet hatte. Der Mond kam gerade über den Küstenbergen aus dem Dunst hervor und schien rote und gelbe Streifen zu zeigen. Sie holte ein wenig Schwung in ihrem Schaukelstuhl und atmete tief durch. Einen kurzen Moment schloss sie ihre Augen und konzentrierte sich auf das Geräusch der Kufen auf dem verwitterten Holz des Verandabodens. Sie suchte etwas, was sie aus dem Bann der murmelnden, beschwörenden Stimme, der sie in der letzten Stunde konzentriert zugehört hatte, herausholen würde.

Sie legte den Rekorder auf den kleinen runden Holztisch und stand auf, reckte sich und versuchte sich mit einen paar Schritten durch den Garten einen klaren Kopf zu verschaffen. *Fakten, konzentriere dich auf Fakten!* sagte sie laut zu sich selbst. Ja, was waren die Fakten?

Sie hatte nach Beschwerden des Bildungsausschusses mehrere Gespräche mit dem Jungen geführt. Eingeschüchternd und zusammengesunken hatte er auf dem alten Ledersofa in ihrem Sprechzimmer gehockt, hatte einsilbig geantwortet oder auch nur genickt oder den Kopf geschüttelt. Sie hatte ihn nicht zum Erzählen bringen können, ja – es kam ihr hinterher vor, als habe er sich im Laufe der halbstündigen Sitzung mehr und mehr in sich zurückgezogen und sie nach und nach völlig aus seiner Welt ausgeschlossen.

Nun, sein Vergehen, wenn man es so nennen sollte, war die Verweigerung der obligatorischen gemeinschaftlichen Feldarbeit und eine ungewöhnliche, nicht zu dulddende Eigenbrötelei. Der familiäre Hintergrund war unklar — seine Mutter war, als er noch recht jung war, weitergewandert und der Kontakt zur ihr war schon seit Jahren abgebrochen. Seinen Vater hatte er nicht kennengelernt.

Einer spontanen Eingebung folgend, hatte sie ihm eine Sitzung im Tank vorgeschlagen. Sie hatte ihm die Umstände und erhofften Wirkungen einer mehrstündigen Regression unter quasi-embryonalen Bedingungen unter sorgfältigster medizinischer Überwachung anschaulich gemacht — und damit zum ersten Mal seine volle Aufmerksamkeit und sein Interesse geweckt: Ja, das wollte er unbedingt ausprobieren.

Er war einen halbe Tag im Tank geblieben, in diesem Zustand zwischen Traum und Sterben, den früher die Yogi durch reine Disziplin erreichen konnten. Und nach sechs Stunden hatte er angefangen zu murmeln, erst diffus und zögert doch dann eine Stunde lange diese kohärente Erzählung, die Jo Anne verblüft und überwältigt hatte, und die da in ihrem Rekorder eingefangen war.

Was war zu tun? Sollte sie diese Fantasie in die Welt entlassen? Es existierte noch eine Sicherheitskopie der Sprachdatei auf dem Zentralserver in der Wolke — doch außer ihr wußte niemand, was sich hinter der 24-stellige Kodierung des Dateinamens verbarg. Es war allein ihre Entscheidung.

Fakten, Fakten... Seit mehr als zweihundert Jahren war keine Rakete, kein Raumschiff mehr von der Erdoberfläche aufgestiegen. Seit hundert Jahren schwiegen die Verbrennungskraftmaschinen und nur aus Sonne und Wind gespeiste elektrische Servos verrichteten die Arbeit, für die die menschliche Kraft nicht reichte. Die Geschichte der sog. Technik war unter Verschluss genommen worden — alles potentiell gefährliche Wissen, das milliardenfachen Tod und unendliches Leid über Natur und Menschen gebracht hatte, war verschlossen und versiegelt und nur der Rat der Weisen bewahrte eine eher summarische Erinnerung an die Dinge, die die Welt vor der Erleuchtung beherrscht hatten; und das war gut und richtig so. *Und nun dieser pubertierende Junge, dieses Kind voller Probleme — und so eine Fantasie!*

Ja! Ihr Entschluß reifte. Der Junge hatte, nachdem man in kurz vor dem Zusammenbruch seiner Lebensfunktionen aus dem Tank geholt hatte und er wieder bei Bewußtsein war, nur von den Gefühlen gesprochen, von Farben, Gerüchen, Geräuschen und der wohligen Wärme, dem Gefühl der Geborgenheit geradezu geschwärmt – und mit leuchtenden Augen gefragt, wann er wieder in den Tank könne. Kein Wort von Mond und Raumfahrt. Auch bei Jo Annes Fragen noch konkreten Träumen, which er nicht aus und blieb dabei: er habe nichts erlebt, außer Emotionen und Sinneswahrnehmungen.

Der Junge hatte sich seitdem ein wenig verändert, war mit in die Natur gegangen und spielte mit kleineren Kindern, die ihn mit seltsamem Respekt behandelten.

Jo Anne wählte auf dem brillianten Display ihres Rekorders die Datei, die sie sich eben angehört hatte und fegte sie mit einer leichten Fingerbewegung in den Mülleimer. Sie fühlte sich erleichtert.

Der Mond stand nun hellgelb und rund über dem höchsten Gipfel der Küstenberge und sah ganz ruhig und völlig entspannt zu Jo Anne herüber. Das einzige Geräusch im Tal war das Zirpen der Grillen.